

Kaukasische Post

Erscheint 3-mal wöchentlich:

am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis: 15 Rbl. für 2 Monate. Anzeigen: die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

Adresse der Redaktion und der Geschäftsstelle:
Kirchenstr. (Капоу. у.) № 25, Lokal des 3.-R.-3.
Sprechstunden: 6—7 Uhr abends.

Nr. 76.

Tiflis, den 16. November 1918.

10. Jahrgang.

Im Saale des Konservatoriums

(Грибоедовскаја 8)

findet heute, den 16. November, abends um 8 Uhr, etc.

LISZT ABEND

des Pianisten Lew Pyschnoff statt.

Billets im Musik-Magazin Kehler, Golowinski 8, und am Tage des Konzerts von 7 Uhr abends an der Kasse.

Nur im Café W. Höhne,

Tiflis, Golowinski № 8 (in der Nähe der Deutschen Ortskommandantur), bekommt man ein gutes Glas Kaffee, Kakao mit Kuchen etc. etc. 0—8

Praktischer Arzt

A. von Loewenstein.

besucht für Röntgenstrahlen und Electrotherapie. Frauen-, chirurgische und Nervenkrankheiten. Empfang von 4—8, ausser Sonntags. Krylowskaja № 5, Wohnung № 3. Fernsprecher № 12—46. 15—14

Friedenslänge.

II.

Die Beziehungen Frankreichs und Englands zu einander sind in ihrer politischen und kulturellen Geschichte angelegt, und es ist als eine verhängnisvolle Verirrung zu betrachten, daß Frankreich seine nationale Existenz in diesem fiesigen Weltkriege von England abhängig gemacht hat. Im Laufe der Geschichte ist England Frankreichs Freund gewesen und ist es auch jetzt nicht. Die Kriege- und Raubzüge Englands im Mittelalter, die Frankreich, schon damals ein blühendes Land, das an Bevölkerungszahl und Reichthum dem Inselreich weit überlegen war, zerstörten und wütheten, darauf die weitausgehende und weitausgehende See- und Kolonialpolitik einer Reihe von Staatskämpfern, wie Wolsey, Cecil, Balpole, Pitt, Palmerston, Bismarck etc., bilden eine ununterbrochene Kette von Aktionen, die Frankreichs Emporkommen zu allen Zeiten aufs gründlichste bekämpft haben, wobei nur an Äthiopien, Kuba und Senegal als die schlimmsten Clappen erinnert zu mag. Der tühle und praktische Verstand des Engländers hat stets das sanguinische Temperament des Franzosen seinen Schwächen auszunutzen gesucht, und nur wann Englands Machtmittel nicht ausreichten oder Frankreich in der komplizierten politischen Kombination als Werkzeug dienen konnte, wurde seitens Englands dem nächsten und blühendsten Rivalen ein gewisses überlegenes Wohlwollen zu schenken. Ueberall und immer aber hat England den Vorteil gehabt, und nur in besten Fall hat Frankreich sich als Lohn eingeholt, daß es in seiner nationalen Existenz geschmeichelt wurde.

Seit 1871, nach einem ruhmvollen Kriege, trat eine neue Epoche ein, das geeinte Deutschland, mit neuer Energie in neue Bahnen, und bald erschienen die politischen und wirtschaftlichen Erfolge des neuen Kaiserreichs der Weltberühmtheit der Meere bedenklich. Der altbewährten englischen Staatskunst war eine neue Aufgabe gestellt. Es galt, neuen Emporkommern im Konzert der europäischen Mächte zu isolieren und ihn dann niederzuhalten, um tüchtig — niederzuliegen. Da das edle angelfrische Blut viel zu stolzig ist, so wurden zwei europäische Mächte, die in dieser Beziehung als weniger schwierig zu manövrieren waren, dazu auserwählt, bei letzterem Vorhaben Englands Seite zu geben. Wie die Verhältnisse lagen,

konnte Frankreich nur dankbar für eine solche Gelegenheit sein. Bei den hier kaleidoskopisch wechselnden Regierungen, deren Vertreter im Gewoge der Parteileidenschaften und Finanzmagnationen nach oben getrieben wurden, um ebenso geschwind wieder unterzutauken, konnte eine beständige und weitreichende nationale Politik nicht Platz haben, es galt also hier nur, die 1870 am nationalen Ehrgeiz erhaltene Wunde nicht vernarben zu lassen.

Eine politische Berufsbearbeit, deren Peripetien eine besondere Betrachtung verdienen, war es aber, den Koloss Rußland diesem Zweck dienstbar zu machen. Hier war die politische Freundschaft Deutschlands traditionell, in der Geschichte beider Staaten hatte es keine Reibungsflächen gegeben und wirtschaftlich waren die gutnachbarlichen Beziehungen auf lange hinaus gesichert. Aber Englands Staatskunst kennt keine Hindernisse, die nicht überwunden werden könnten, und nach dem japanischen Kriege war das Werk vollendet. Es kam nur noch darauf an, den Zeitpunkt zu wählen, um die Nerven zu entzünden.

England hat nunmehr ein Meisterstück seiner rücksichtslosen Politik vollbracht und eine Reihe von Staaten zu Katastrophen geführt, deren Ende und deren Folgen nicht abzusehen sind. Frankreich hat sein Blut und seinen ganzen Wohlstand zum Opfer bringen müssen, ohne daß es je von England entschädigt werden kann, am allerwenigsten auf Kosten Deutschlands. In seinem glühenden Patriotismus, der, von nationaler Eitelkeit getragen, sich leicht mit einem bloß äußeren Glanz begnügt, hatte es flugs den Jahrhunderte alten Antagonismus gegen England vergessen und den Verlust Elfsah-Vorbringens zur Veranlassung genommen, um sich in ein verhängnisvolles Abenteuer zu stürzen, statt im Wettbewerb trieblicher Kulturarbeit sich mit dem von niemand bestrittenen Ehrenplatz, der ihm von der Vorsehung zugewiesen ist, zu begnügen. Frankreich hat mündelndes ebensoviel Lebensinteressen, die mit der englischen Politik im Widerspruch stehen, als Deutschland, und es kann nur gesund und wiederum emporkommen, wenn es sich völlig frei macht von einer Beeinflussung, die eine Verirrung gewesen ist und so teuer hat bezahlt werden müssen.

Es ist zweifellos, daß der verhängnisvolle Teil der Nation dieses nunmehr vollkommen klar erkannt hat, denn lange schon, ja schon gleich nach 1870 haben die edelsten und aufklärtesten Franzosen stets an eine Versöhnung mit Deutschland hingearbeitet. In einem Lande aber, wo die Massen mit Agitationsmitteln in Bewegung gesetzt werden, die jedem wahren Patrioten und Volksfreunde widerperchten, mußten sie in der Widerzeit bleiben, und ihr Verbleiben konnte keine Erfolge haben. Hoffen wir, daß das fürchterliche Unglück, das jetzt über das Land hereingebrochen ist, Licht auch in die Massen bringt, damit sie ihre wahren Freunde von den falschen zu unterscheiden vermöchten, damit die ungesunde Agitation ihren Boden verliere und eine jugellose Presse in der Besonnenheit breiter Sichten der Bevölkerung ihre verderbende Wirkung verfehle. Dann wird auch Frankreich neu erstehen und neu emporkommen, es wird mit neuen Kräften die Arbeit aufnehmen können an der Weltkultur und neue Kulturwerte zeitigen, wie sie in der Geschichte dieses schönen Landes bisher eine Zierde und der Menschheit eine Wohlthat gewesen sind. W. P.

In Ergänzung

In der Vollziehung des georgischen Parlaments vom 7. Nov. hat im Laufe der Verhandlungen über die Anfrage der sozialdemokratischen Fraktion bezüglich der Agitation in der armen. Presse („Horizon“) gegen die georg. Regierung (im Zusammenhang mit der Frage über die Flüchtlinge in Vafuriani und Jalka: s. vorige Nummer: „Ueber die augenblickliche Spannung zwischen Georgiern und Armeniern“) der Abgeordnete Kifodse (N. D.) u. a. folgendes ausgeführt: „Unsere Sozialisten waren davon überzeugt, daß die armenische Politik von Abenteurern gemacht werde, aber es hat sich erwiesen, daß diese Politik von dem gesamten armenischen Volke unterstützt wird. Das erklärt sich dadurch, daß wir in einer Epoche des nationalen Kampfes

leben. Das hat der gegenwärtige Krieg bewiesen. Zwischen dem georg. und armen. Volke besteht eine Oegenfährlichkeit der nationalen Interessen. Es ist ganz normal, daß das armen. Volk, welches kein abgerundetes Territorium besitzt, danach strebt, den georg. Staat zwecks Aufrihtung seiner Herrschaft zu vernichten. Der scharfe Uebergang zur kriegerischen Stimmung in den letzten Tagen auf Seiten der Armenier erklärt sich durch die Veränderungen am zwischenstaatlichen Horizonte. Die Armenier sind davon überzeugt, daß die Engländer und Franzosen im Kaukasus sich auf sie stützen werden. Aber die wirklichen Interessen Englands werden seiner Politik im Kaukasus eine den Interessen der Armenier entgegengesetzte Richtung geben. Wie unbegründet die Ansprüche der Armenier auf ein solches Vertrauen von Seiten der Engländer und Franzosen sind, ist zu ersehen aus dem Verhalten der englischen und französischen Presse, wie es u. a. in der Zeitung „Temp“ anlässlich des Falles von Vafu zum Ausdruck gelangt ist. Dort war gesagt, daß der Fall von Vafu als Resultat des Betrugs der Armenier zu betrachten sei, die sich des Vertrauens, das ihnen die Engländer gekostet hatten, unwürdig erwiesen haben. Dies ist die Meinung der Presse jener Staaten, aber deren Annäherung an den Kaukasus die Armenier sich ganz überläufigerweise so freuen. Ihre Hoffnungen sind, wie das Haupt der Regierung ganz richtig bemerkte, unter den Bedingungen des Innenlebens unseres Staates jeder Berechtigung bar; viele Hoffnungen finden auch in den Bedingungen der zwischenstaatlichen Beziehungen keine Berechtigung. Die Armenier werden sich auf sich selbst beschränken müssen, weil andernfalls ihr übertriebener Imperialismus nur zu leicht ihre nationalen Ideale zunichte machen könnte.“ — Der Abgeordnete Kedia (N. D.) bemerkte u. a.: „Es ist heute das erste Mal, das wir in unseren politischen Kämpfen die armen. Frage behandeln. Unsere öffentliche Meinung mußte und muß sich auch eben mit dieser Frage möglichst allseitig beschäftigen; letzter ist solches bisher in ungenügender Maße geschehen. . . . Wir haben es hier nicht mit einer Gruppe unverantwortlicher Abenteurer zu tun, wie es vielen in unserer Mitte scheinen mag, sondern mit dem Streben nach Verbesserung der Idee der armenischen nationalen Weltgewertung in Georgien. Mit dieser Idee mußte sich unausbleiblich eine andere Idee, die Idee Georgiens, kreuzen; in den Grenzen eines Staates können diese beiden Ideen nicht gleichzeitig zur Geltung kommen. Die Idee Armeniens ist auf dem Territorium Georgiens mit der Idee des georgischen Staatswesens nicht vereinbar. Eine solche Kollision mußte unbedingt zum Kampfe führen. Die Armenier haben sich die Vermehrung der Republik Georgien zur Aufgabe gestellt und wollen das chaotische Frankensteinian, wo sie sich als Herren der Situation fühlen könnten, zu neuem Leben erwecken. Wer aber sollte in diesem Kampfe nachgeben? Georgien kann seiner Lebensinteressen nicht entraten, und unsere Regierung kann davon überzeugt sein, daß, sofern es sich um die Verteidigung der Unabhängigkeit Georgiens handelt, das ganze Land auf ihrer Seite sein wird.“ — Der Abgeordnete Gabaichwili (N. D.) wendet sich mit scharfer Kritik gegen die Partei „Dschakatzjaner“, die nach seiner Meinung die Bestrebungen des armen. Volkes in allen Stücken widerspricht, und empfiehlt darauf der Regierung, sich nicht Genüge zu lassen an schönen Deklarationen, sondern gegen die Grenze der Republik reale Maßregeln zu ergreifen, die den Staat vor Provokationen und Räubern sichern. „Wenn die Regierung den Weg des unerbarmlichen Kampfes mit den Betrütern beschreiten wird“, so meint zum Schluß der Redner: „werden wir nicht unterliegen, ihr Gesellschafft zu leisten und wenn nötig auch mit ihr zu sterben.“ — Der Abgeordnete Karachanoff (Soz. Rev.) spricht gegen die „Verlichthung der literarischen Kritik“ und gegen die „Kampfbewert“, die sich in letzter Zeit in der Presse eingebürgert haben.“ „Wenn wir die Dschakatzjaner scharf verurteilen“ — der Redner wendet sich an die Sozialdemokraten — „so sind sie ja doch eure Schüler, denn hat nicht die „Gribova“ feinerzeit zu berichten gewagt, daß die Armenier absichtlich ihre tranken Flüchtlinge verbergen, um die Anführung unter den Georgiern zu verhindern. Der „Horizon“ hat dieses eben nur verpropagiert, da er die georgische Regierung dessen zu beschuldigen beliebt, sie beschuldigt sich mit der Vernichtung der Flüchtlinge.“ Zum Schluß empfiehlt der Redner die Begehung der Mängel in Sachen der Flüchtlinge, um den Dschakatzjanern nicht Veranlassung zu bieten, die Frage betr. die Flüchtlinge in eine spezifisch dschakatzjanische Frage zu

verwandeln. — Der Abgeordnete Awtisjan (Dsch.) verteidigt die Partei „Dschinnatsjun“ gegen die Anschuldigung des Abenteuerismus und behauptet, daß, wenn sie wirklich aus Abenteurern bestünde, die armen. Demokratie sich von ihr längst abgewandt hätte. Das sei aber nicht der Fall, weil die Partei „Dschinnatsjun“ tatsächlich den bewiesenen Willen des armen. Volkes ausdrückt. Der Redner protestiert gegen die Anspielungen auf eine angebliche Beteiligung von Dschinnatsjun an der Sprengung der Brücke und sagt, daß in dem Zentralorgan der in Georgien tätigen Dschinnatsjuner „Nischabatwan“ niemals scharfe Ausstellungen an die Adresse der georgianischen Regierung gewesen seien. Das Verhältnis der in Georgien tätigen Dschinnatsjuner zur Regierung und zur Unabhängigkeit Georgiens sei in den Resolutionen des Kongresses der in Georgien tätigen Mitglieder der Partei zum Ausdruck gelangt; jene habe er dem Vorsitzenden der Regierung seinerzeit vorgelegt. Die Regierung wende aber in der Frage betr. der Flüchtlinge das System des Schweigens an, wodurch allerlei Mißverständnisse erzeugt würden. Zu Mißverständnissen bestehe Veranlassung auch der Umstand, daß die Regierung den Flüchtlingen nicht gestatte, sich vorübergehend auf dem Territorium Georgiens anzusiedeln. „Wenn die Befürchtung besteht, es könnten die Flüchtlinge event. ganz in Georgien bleiben wollen, so kann ich versichern, daß in Wirklichkeit keine Gruppe unter uns existiert, die Flüchtlinge in den Grenzen Georgiens anzusiedeln wünscht.“ Redner schildert weiter das Elend der Flüchtlinge und bemerkt im Anschluß hieran, daß ein „Mesopotamien“ nicht nur in Georgien, sondern auch in Armenien zu finden sei, „aber man kann nicht schwärzen, wenn vor unsrem Augen das Volk ausstritt, welches die Partei „Dschinnatsjun“ geschaffen hat. (Zurufe vom Platte: „was hat das mit Georgien zu tun?“) Ich denke auch nicht daran, Georgien dessen zu beschuldigen. Mich empört, im Gegenteil, das Verhalten der örtlichen armenischen Bevölkerung zu den unglücklichen armen. Flüchtlingen. Was hat die armen. Gesellschaft, angefangen mit mir, zugunsten der Flüchtlinge getan? Ich wundere mich über die Lachheit derselben zu einer Zeit, wo sie über sowohl materielle als auch moralische Mittel verfügt, die sie in Stand setzen, wenigstens die Kinder zu retten, die auf den Straßen von Tiflis umkommen.“ Zuguterletzt beklagt sich der Redner darüber, wie ungedrungen das Mißtrauen sei, welches die Regierung dem armen. Volke entgegenbringe, das seinerseits wieder Unzufriedenheit erweckt. Der Redner endet mit Wiederholung der Worte Krummoffs, der die Demokratie beider Völker zur Einigkeit aufgerufen habe.

Inland.

Als Zeichen seiner Teilnahme am Geschick der armenischen Flüchtlinge hat General von Krefz im Namen der Deutschen Delegation dem Armenischen Nationalrat für die Flüchtlinge hunderttausend Rubel und einen Waggon Mehl gespendet.

Die deutschen Truppen im Kaukasus haben, in Anbetracht der veränderten politischen Lage Deutschlands nach außen und nach innen, durch ihren neugewählten Soldatenrat General v. Krefz um ihre Rückförderung in die Heimat gebeten. Der General hat Informationen aus Berlin erbeten.

Die zweiten Bücher der Arbeiter-Kriegsdichter.

Von Hans Brand.
(Schluß.)

In beiden, in Barthel sowohl wie in Bröger, ist nicht eigentlich Ungreifen, Inzuchtzwängen und Vätern des gelamten wiederpruhobenen Erlebnis-komplexes unserer Zeit, sondern Wissen, Erhaben, Erleben des neuen Seins, des zu Ungreifenden, des Inzuchtzwängenden, des zu Vätern. Bröger stellt das Gegenfäßliche unvermittelt dogmatisch, nichts als sachlich vor uns hin. Barthel rettet sich vor ihm auf die Insel seines Ich. Sich ihm ausgeliefert, auf Tod und Leben mit ihm gekämpft, überwinden hat den Gegenfäß zwischen unserer Wirklichkeit und unserer Sehnsuchtswelt, zwischen unserer jetzthaften Ich und unserer allumfassenden Seele nur der dritte der deutschen Arbeiterdichter: Heinrich Versch. Er besitzt jenes kosmische Gefühl, jene Hingebendheit, die nicht (wie bei Bröger) an entwicklungs-geschichtliche Vorstellungen gebunden, die nicht (wie bei Barthel) zu bewußten oder unbewußten Ausdehnungen geworden ist. Er ist mit einer aus Parität und Kraft, aus Stündlichkeit und Schöpferium gemischten, tiefreligiösen Gläubigkeit allen Dingen, dem Kleinen und dem Großen, dem Grauen und dem Tröstlichen, dem Lärmenden und dem Stillen, dem Wirklichen und dem Außerwirklichen, dem Dinglichen und dem Ueberdinglichen, Nichts als: offen! Er nimmt das Gegenfäßliche in sich auf und läßt es, nur empfangendes (nicht betrachtendes, nicht zurückbehebendes, nicht werdendes, nicht sehnsüchtiges), nur hingebendes, nichts-als-hingebendes Ich durch sich hindurchziehen. Er nimmt nichts weg, nicht haben, wie Barthel, nicht drücken, wie Bröger. Er tut nichts hinzu. Er läßt es sich sagen. So steht in seinen Versen viel mehr Ungewisses, Hohes, Ungelohntes, Herzgerisches, Dilettantisches als in den fächeren seiffähigsten Worten Bröger's, als in den gepflegten, schwebenden Rhythmen Barthel's. Aber dieses Chaos gebiert, was sie nicht vermögen, Eterne. Verfall: vor Augen liegenden

— Eine englische Mission ist in Tiflis eingetroffen und hat in dem früheren Hotel London, zurzeit Sitz des russischen Nationalrats, Quartier bezogen. — Zugleich sei mitgeteilt, daß die Besetzung Batums seitens der Engländer bereits begonnen hat und daß ferner auf dem Schwarzen Meere eine beträchtliche Zahl von englischen Wimpeln (darunter mehrere Kreuzer) gesichtet worden ist.

— Die Kaukasische Beratung ist auf den 14. d. Mts. verschoben worden, weil die Bevollmächtigten der Republik Armenien bis dahin nicht hatten eintreffen können.

— An Stelle der suspendierten armenischen Zeitung „Dorizon“ erscheint ein neues Blatt: „Nor Dorizon“.

— Der Justizminister hat dem Procureur des Tifliser Bezirksamtes aufgetragen, die Redakteure der Zeitungen, in denen lebhafte gegen die Unabhängigkeit Georgiens wie überhaupt gegen die Regierung agitiert wurde, besonders im Zusammenhang mit der Flüchtlingensfrage, zur gerichtlichen Verantwortung zu ziehen.

— Auf die Anfrage der armenischen diplomatischen Delegation, ob die Entlassung sich auf die Offiziere des armenischen Heeres beziehe, hat die georgische Regierung geantwortet, daß nur die Offiziere, die der armenischen diplomatischen Delegation zummandiert sind, Waffen tragen dürfen.

— Die Wagensbauauftrag Schöner in Batumi hat bei der Stadtverwaltung angefragt, ob sie auf die von ihr zu Anfang dieses Jahres bestellten Treibräder für den Tifliser Tramway, jetzt wo der Verkehr mit Batumi wieder aufgenommen ist, noch reaktiviere. Das Stück würde jetzt allerdings nicht 240 Rbl. kosten, sondern sich um 50 % teurer stellen. Die Stadtverwaltung hat sich um möglichst baldige Ausführung der Bestellung (100 Treibräder) zu dem von der Fabrik bestimmten Preise gebeten. Nach Eintreffen der Treibräder wird es möglich sein, einige zehn Waggons zu reparieren und so den Tramwayverkehr zu verbessern.

Im Deutsch-Armenischen Kulturverein wird am Sonnabend, d. 16. d. Mts., gelegentlich des gefälligen Anlasses Herr Stepan Kanazjan einen Vortrag: „Ueber die Meschitaristen“ halten. Hernach werden, wie gewöhnlich, einige literarische und musikalische Vorträge stattfinden. Beginn des Vortrages: präcise 1/9 Uhr abends. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben freien Zutritt. (Paskewitsch-Str. Nr. 11, Wohnung des Herrn Kommerzienrates Milow.)

Ausland.

Deutschland.

Deutsche Funksprache.

Bom 12. 11.:

Die Verhandlungen am 10. November brachten eine Einigung zwischen beiden sozialistischen Parteien. Die Volksregierung besteht aus den Mehrheitssozialisten Ebert, Scheidemann, Lands-

berg und den Unabhängigen Haase, Dittmann und Barth. Außer den Kabinettsministern, die alle Sozialisten sein werden, sollen Minister für bezugslosere Sachämter aus den Bürgerlichen genommen werden. Zwei sozialdemokratische Mitglieder, je eines von jeder der beiden Sozialparteien, mit gleichen Rechten, werden einem solchen Sachminister zur Seite stehen. Die Vereinigung der beiden Gruppen wurde von der Berliner Bevölkerung lebhaft begrüßt. Sie kam auf einer Arbeiter- und Soldatenversammlung am 10. November zustande. Es waren etwa 3000 Mann zugegen. Ebert und Haase sind die Führer des politischen Kabinetts, das sich als „Rat der Volksbeauftragten“ gründete. Die Ernennung der Sonderministerin schwebt noch.

Aus Sachsen wird gemeldet, daß sich dort eine Volksregierung gebildet hat. Der König und seine Minister sind zurückgetreten.

Kaiser und Kronprinz sind mit Kraftwagen in Maasricht eingetroffen, wo sie die Entscheidung der niederländischen Regierung wegen ihres Weibens in Holland abwarten.

Hindenburg ist im Hauptquartier und hat die neue Regierung anerkannt. Das Hauptquartier des Kronprinzen Rupprecht blieb ebenfalls aufrecht.

Bom 13. 11.:

Am 10. November fand eine Besprechung der Staatssekretäre statt. Die Waffenstillstandsbedingungen wurden angenommen und die Friedensabordnung erhielt entsprechende Weisungen. An Staatssekretär Laning in Washington wurde folgende Note gedruckt: „Die von den Gemeinzielen der Demokratie überzeugte deutsche Regierung hat sich wegen des Friedens an den Präsidenten Wilson gewandt. Dieser Friede sollte den Grundfahnen folgen, die der Präsident immer verhandelt hat. Eine gerechte Lösung aller Streitfragen ist in diesem Friedensplane vorgesehen, ebenso wie eine Veröhnung aller Völker. Der Präsident hat erklärt, daß er nicht gegen das deutsche Volk Krieg führt und es nicht in seiner rühigen Entloickung hemmen will. Die deutsche Regierung hat nun die Bedingungen eines Waffenstillstandes erhalten. Nach einer Sechsefter von fünfzig Monaten bedeuten diese Bedingungen, zumal die Befreiung der Besatzungstruppen und gleichzeitige Andauer der Sperre, eine verweisefete Lage der deutschen Ernährung. Das bedeutet den Hungertod von Millionen von Männern, Frauen und Kindern. Wir sind gezwungen, die Bedingungen anzunehmen. Aber wir machen den Herrn Präsidenten feierlich und ernstlich darauf aufmerksam, was die Durchführung dieser Bedingungen bedeuten würde. Sie muß in deutschen Völkern ein Gefühl erzeugen, das gerade jenem Geisteszustande entgegengesetzt ist, der als erste Vorbedingung zum Aufbaue einer Völkergemeinde zu gelten hat und der allein einen Dauerfrieden der Gerechtigkeit gewährleisten kann. In letzter Stunde wendet sich das deutsche Volk nochmals an den Präsidenten Wilson und bittet, im Vereine mit seinen Verbündeten, eine Milderung der niedererschmetternden Bedingungen zu gewähren. Der Staatssekretär des Auswärtigen.“

Im Reichstage wurde ein „Rat der Geistesarbeiter“ gebildet, der für die politischen Hochziele, auf Grund der sozialistischen Republik, eintreten will.

Formlosigkeit haben Verschens Verse weit mehr latente, innere Form als die Verse seiner Dichterkameraden. Versch hat mit seinem zweiten Band „Deutschland!“ einen solchen Schritt über den ersten „Herz, auslähle dein Blut!“ hinaus getan, daß er heute noch nicht abzuschätzende Möglichkeiten einer Kunstwerkeitwicklung besitzt und allem Menschen nach noch weit unbetretene Wege vor sich hat. Sieht man von den wenigen, offenbar seiner Hand gemachten Nichts-als-Kriegsgezeiten ab, so ist Verschens „Deutschland!“ weit mehr als ein Kriegsbuch, weit mehr als der Ausdruck des Empfindens jener Volksschicht, deren Innenleben sich in Bröger Versen manifestiert, in Barthels Gedichten literalisiert. Es ist die Befreiung einer dem Kosmoslichen viel verbundenen Natur, die künstlerische Ausstrahlung einer ungemein aufstrebenden, ungeheure umfassenden Menschlichkeit, die Selbstenthöhung, die schöpferische Darstellung nicht mehr der deutschen Arbeiterklasse, sondern der deutschen Kampferklasse (Schöcher). Bröger erkennt die Gegensätzlichkeit zwischen dem Nationalen und dem Menschlichen, zwischen Zeitlichkeit und Unzeitlichkeit als pflichtbehebende Verantwortlichkeit an. Barthel sucht sein Inneres vor ihr zu bewahren, abzuschließen. Versch gibt sich ihr Schrankenlos hin und löst sie auf einer höheren Ebene wieder auf, überwindet sie in seinem allumfassenden gläubigen Gefühl. Er hat die große Gefahr, daß die Feuerkraft die Benutzbarkeit, die bei seinem ersten Bande noch ausstand, seine Kraft verjengen könne, wie „Deutschland!“ beweist, bekräftigt. Damals konnte er mir noch von sich schreiben: „Es ist mir alles nur halb bemußt. Manchmal meine ich, als wäre nur einiges in dem ganzen Buch, das sehen bleiben soll. Aber wenn ich wieder denke, daß auch meine Kameraden es lesen sollen, so vermischt mir alle künstlerische Qualität, und dann find mir die schlechtesten am liebsten.“ Alles in allem zeigen die Verse so mein Leben mit allen Unvollkommenheiten, allem Ungebändigten, wie ich selber in den Zeiten war. Ich bin kein Künstler. Ich lerne es auch nie, künstlerisch zu bauen, zu arbeiten. Wenn etwas erfand,

so bin ich schuldlos daran und ich habe nicht gearbeitet. Es war so wie es ist... Ich schätze die Kunst als solche nicht hoch genug. Das wird es sein. Ich hab kein Gefühl für das Gele der Form. Ich bin kein Künstler, wenn ich es schon ausgesprochen habe, was mich dränge, genügt es mir... Ich hab mehr Freude an dem G-ebenen als an dem Geisshaffen.“

Nun ist er ein Künstler geworden, wenn er auch manchmal noch ins Frühere zurückfällt, nun hat er es gelernt, zu bilden und zu bauen. Er hat sich seinem Schicksal, aus einer Lebenssphäre in die andere verplazt zu werden und vorübergehend nur wenig Wurzeln zu besitzen, die dem Organismus Kraft zuführen, gemessen gezeigt. Durch seine Dingenommenheit, seine Dolmscheidenhaftigkeit, seine Lebensverbundenheit, durch seine allseitige Deutschstumgläubigkeit.

Im Meteschloß.

Auffkommend sich flaut am Geheine
Der Kur in wild flüsternder Nacht;
Vom Metesch im Abendlicht-Geheine
Verhallt eine Weise der Nacht.

Sie singt von der Heimat, der fernem,
Vom treuen verlassenen Lieb,
Von bösen, verderblichen Sternen,
Verrat, der ins Elend ihn trieb.

Vom stillen vergessenen Grabe,
Drin müde ein Mutterherz ruht,
Das flüchtige irbischer Dabe,
Es flagt in verhaltener Glut.

Und jähren, die Wogen alleine
Nur bringen ihn Antwort zurück
Zum Turme, auf ragendem Steine
Zu Nacht — vom gestohlenen Glüd.

Rudolf Dirl.

Die vereinigten Soldatenräte der deutschen Truppen in Polen hielten eine Versammlung im Regierungsgebäude zu Warschau ab. Ein Oberstleutnant erschien als Mitglied des polnischen Regimentsrates, der sich anständig macht, unter gewissen Bedingungen, für die Sicherheit der deutschen Truppen zu bürgen. Es wurde Ablieferung der Waffen verlangt. In der Versammlung zeigte sich jedoch lebhafter Widerstand gegen Verhandlungen mit irgend einer politischen Regierung Polens. Dem Regimentsführer wurde gesagt, daß die Arbeiter und Soldaten sich auf volle Ohnfeindlichkeit gegen alle politischen Richtungen beschränken. Sie wollen heimkehren, aber nicht eher, als bis sie den Abzug ihrer im Lande vertriebenen und in der Ukraine stehenden Kameraden vollkommen gesichert haben. Die Ablieferung der Waffen wurde einstimmig abgelehnt. Es wurde betont, daß die zusammenhaltenden deutschen Truppen eine ansehnliche Macht darstellen und daß kein Grund vorliegt, sich ins Wodshorn jagen zu lassen.

Ueber Kriegesgefangene bestimmte der ausführende Ausschuß: Die Kriegsgefangenen bleiben an ihren Arbeitsstellen; die Kriegsgefangenen erhalten dieselbe Löhnung wie freie deutsche Arbeiter; sie müssen weiterarbeiten; wer nicht arbeitet, soll nicht essen; die Arbeitgeber müssen die Verträge halten; die Wachen sollen die Waffen behalten und die Ordnung wie bisher aufrecht erhalten.

Der Eisenbahnverkehr ist wieder ausgenommen; die Verpflegung der Großstädte ist befriedigend.

Weitere Ernennungen zum preussischen Kabinette: Paul Girsch und Heinrich Stroebel als Vorstehende; Otto Braun, Eugen Ernst, Adolf Hoffmann. Ein sechstes Mitglied wird dasamonten. Braun und Adolf Hofer übernehmen das Landwirtschaftsministerium; Girsch und Emil Eichhorn innere Angelegenheiten; Ernst für die Großberliner Polizei; Dr. Albert Siebekum für Finanzen; Hoffmann und Konrad Haenisch für Kultus.

Amlich wird mit allem Nachdruck dem Gerichte entgegengetreten, als sei Nichterklärung der Kriegsanleihen beabsichtigt.

Die neuente Anleihe soll zehn Milliarden über steigen. Am 11. November war Berlin ziemlich ruhig. Unter den Linden und in den Nebenstraßen fielen Schüsse, die meistens der Aufregung zuzuschreiben sind und teilweise von unerwartlichen Friedensstören herrühren. Die Läden waren wieder offen und das Straßenbild erschien friedlich. Am Nachmittag vertrieb der Regen die Neugierigen und trug zur Beruhigung bei.

Am Sonnabend hatte die Spartakusgruppe den „Lotalanzeiger“ besetzt und das Blatt zwei Tage lang als „Rote Flagge“ erscheinen lassen. Die Volksregierung gab die Zeitung aber ihren Besitzern wieder zurück.

Die öffentliche Meinung in Deutschland, ohne Unterschied der Parteien, von den Unabhängigen bis zu den Gruppen der Rechten, ist darüber einig, daß die Waffenstillstandsbedingungen, mit ihrer schweren Bedrohung der Ernährung, gegen das deutsche Volk gerichtet sind. Dieses Volk hat aber soeben die militärische Herrschaft abgedreht und den Bünch ausgeprochen, am allgemeinen Frieden und am Völkerverbande mitzuarbeiten. Überall tritt dieses Gefühl gung. Die beiden sozialistischen Parteien haben folgenden Drahtbericht an Branting in Stockholm, an Stanning in Kopenhagen und Troelstra im Haag gesandt: Die sozialdemokratische Partei und die unabhängigen Sozialisten richten die Aufmerksamkeit der sozialistischen Parteien in ohnfürstigen Ländern auf die Waffenstillstandsbedingungen. Diese bedeuten Fortsetzung und Verschärfung der Ausbungerungspolitik. Wenn die Seesperre abgebaut, wenn die deutsche Schifffahrt weiter gehennt wird, wenn 5000 Lokomotiven und 150 000 Bahnwagen abgeliefert werden müssen, wo schon der halbe Bestand unbrauchbar ist, wenn die fremden Truppen aus deutschen Vorräten verpflegt werden müssen, dann wird die Versorgung Deutschlands unmöglich gemacht. Wir bitten daher um die Hilfe der Internationale zur Rückgängigmachung dieser Bedingungen, die von imperialistischen Regierungen aufgezungen wurden. Diese Maßregeln führen einen schweren Schlag gegen die Arbeiter und Soldaten der deutschen sozialistischen Volkerepublik. Eouard Bernstein, Oskar Chon, Karl Rautsch, Hermann Mollenhuber, Hermann Müller, Wilhelm Pfannkuch.

Die Bayerische Republik richtet eine Kundgebung an den Schweizer Bundesrat mit der Bitte, sie Wilson, den Regierungen Frankreichs, Englands und Italiens und allen Schweizern mitzuteilen. Diese Kundgebung hebt einleitend die Verdienste Bayerns um die Staatserneuerung und die wahre völkerverbindende Vereinigung aller deutschen Gauen hervor und fährt fort: In diesem Augenblicke bricht über das junge Bayern die Befanntgabe der Waffenstillstandsbedingungen herein. Alle auf den Erfolg des Umsturzes gestellten Hoffnungen können vergeblich zu nichte gemacht werden. Sollten diese Forderungen aufrecht bleiben, wird die neue Republik binnen kurzem eine Wüste und Wüdnis sein. Wir verstehen die Gefühle der Gegner, wenn sie damit die Schuldigen treffen wollten. Aber jetzt ist ein freies Volk da, dessen Vernichtung durch diese Bedingungen bevorzieht. Bleiben sie aufrecht, dann entstehen Zustände, die man sich kaum ausmalen kann.

Rußland.

In den Wolgozeiten erscheint eine lange Kundgebung der vorläufigen Allrussischen Regierung (Mfa). Auf der Gründungsversammlung haben sich geeinigt: die Sibirische vorläufige Regierung, die Uraler Kreisregierung, die Kofatenheere von Orenburg, Irkutsk, Semiretschensk, Jenissei, Altachan, die Vertreter der Bajkuren und Turkestan, die Volksvertretung der Turko-Zataren, die Gsiben, viele Semitwos und Städte Sibiriens, des Urals usw., sowie eine große Anzahl der verschiedensten Parteien. Sie haben die Macht bis zur verfassunggebenden Versammlung in die Hände einer vorläufigen allrussischen Regierung gelegt. An deren Spitze stehen: Awksentjew, Aftrow, General Boldyrew, Wologodski und Tschaiowski.

Zur Jahresfeier des Umsturzes wurde in Moskau eine Ausstellung eröffnet, die sich „Das Jahr der Massenherrschaft“ nennt.

Trozkij sagte auf einer Versammlung: „Der Rat ist stark. Poincarre, Clemenceau und Wilson schreden uns nicht!“

Ein Teil der baltischen Flotte will zum Räte halten. Dagegen wird gemeldet, daß der Hauptausbruch der Matrosen sich für die Allrussische Gründungsversammlung (Mfa) ausgesprochen hat. Gleich darauf folgt die Meldung, daß die ganze baltische Flotte gegen den Rat aufstehen will und daß schwere Verwicklungen bevorstehen.

Aus Bern kommt die Nachricht, daß die dortigen Beratungen aller Mächte über den Kampf gegen die Bolschewiken zu einmüthiger Ansicht führten und daß Wilson die Einleitung dieses Kampfes demnach in die Hand nehmen wird.

Ukraine.

Unruhen an den Sdabahnren der Ukraine, zumal an der österreichischen Grenze. Durch Anbahnung der zusammenstürmenden Landbewohner um Woiwodschaft herum und die Niesenschiebe heimkehrender russischer Kriegsgefangenen haben sich ernste Zustände herausgebildet. Räuberereien und Schieberereien sind an der Tagesordnung. Der Bahnhof von Siskina wurde von Rumänen besetzt. Auf allen Knotenpunkten der Strecke Djesja—Kiew wurden die Lebensmittellager geplündert.

Türkei.

Bedingungen des Waffenstillstandes: 1. Die Türken geben auf ihre Grenzen von 1914 zurück; 2. Bei Ausreitungen in den armenischen Provinzen werden diese vom Verbande besetzt; 3. Kein Widerstand gegen die Besetzung Bakus; 4. Recht des Verbandes, beliebige Punkte zu besetzen. („Grufta“).

Aberbeidjan.

General Andranik teilt kund, daß er vom Volksrate zu Sangezur zum Oberbefehlshaber ernannt worden sei.

„Ertchoba“ teilt mit: Am 6. d. Mts. vernahmen in der Nähe des Dorfes Jelisawetino bei der Station Aktasja Jäger Hilferufe, die aus einem tiefen Brunnen kamen. Sie eilten sofort herbei und erblickten in letzterem einen Menschen, der, als er mit Hilfe der Bewohner genannter Station herausgehoben war, sich als ganz von Würmern zerfressen und dem Tode nahe erwies. Der Unglückliche hatte kaum noch soviel Kraut, um zu berichten, wie er in den Brunnen geraten war. Auf der Fahrt von Tiflis nach Batu war er nämlich aus dem Eisenbahnwagen von Tataren herausgeholt und dann ca. 1/2 Meil abseits geschleppt worden, um in diesen Brunnen, der auf dem Grunde mit zahlreichen Leichen angefüllt war, geschleudert zu werden, wo er 5 Tage ohne Nahrung in dem entsetzlichen Leichengeruch hatte zubringen müssen. Am nächsten Tage nach seiner Befreiung starb der Mann. Sein Name ist Moses Chamaniaschwili. Er gehörte zu den georgischen Bergjuden.

Bei weiterer Nachforschung stellte es sich heraus, daß außer in obigem Brunnen an diesem Ort noch mehrere andere in gleicher Weise mit Hart in Verwesung übergegangen Leichen (meist armenischen) angefüllt waren.

Ferner wurde in der Nähe der Brunnen in einem Heuhaufen ein nackter, noch lebender Mann aufgefunden, der sich als russischer Offizier zu erkennen gab und nach einigen Stunden verschied.

Hoffentlich werden die aberbeidjanischen Behörden nicht erlangen, die Urheber dieser schrecklichen Greuelthaten zu ermitteln und sie zur gerichtlichen Verantwortung zu ziehen. Die Reisenden, insbesondere solche armenischer Nationalität, seien aber hiermit zur Vorsicht gemahnt.

Armenien.

Ein Kabinetwechsel hat stattgefunden. An der Spitze der Regierung verbleibt aber S. Katschannuni. Neben den Dachschwarzakern wird nun auch die Volkspartei im Kabinett vertreten sein.

Die Türken sollen Alexandropol noch nicht geräumt haben. — Rars soll niedergebrannt sein.

Die deutsche koloniale Methode.

Von Dr. Eduard Buchmann.

In einer Rede, die der englische Staatssekretär des Auswärtigen, Herr Balfour, im Unterhause gegen Deutschland gehalten hat und die am 20. August durch den Staatssekretär des Reichskolonialamts Dr. Solf in der „Deutschen Gesellschaft“ eine so wirksame Widerlegung erfuhr, hat sich der englische Minister auch mit der deutschen kolonialen Methode beschäftigt. Als echter englischer Pariser stellte er zwar bei uns Deutschen eine überraschende „große Befremdung“ fest, sagte aber gleich im Nachhau, um die englischen kolonialen Raub- und Eroberungspläne zu bemänteln, sein Urteil in dem Sabe zusammen: „Deutsche Herrschaft in den Kolonien wurde tyrannische Herrschaft über die Eingeborenen bedeuten.“ Als Antwort auf die Solfischen Ausführungen junkte am 22. August der englische Junkspruch von Garnarow: „Deutschland würde seine Kolonien nicht verloren haben, wenn es sich nicht als unmöglicher Nachbar für andere Nationen erwiesen hätte“, und der englische Modedeminister, Lord Robert Cecil, äußerte am 23. August zu einem Vertreter des Reuterschen Bureau, daß die Art der Verwaltung unserer Schutzgebiete uns jeden Anspruch auf Rückgewähr genommen habe und daß es England unmöglich sei, Deutschland die Verwaltung seiner Kolonien in Zukunft zu belassen. Cecil verwies dabei auf ein Blaubuch, das die englische Regierung demnach über diesen Gegenstand herausgegeben werde.

Auf das englische Blaubuch braucht man nicht besonders gefannt zu sein, denn es wird doch nur Lügen und Entstellungen enthalten. Aber man sieht, es liegt System in der englischen Verunglimpfung der deutschen kolonialen Methode, und es verlohnt sich daher, die Dinge einmal so zu betrachten, wie sie in Wirklichkeit liegen.

ist das Wort Balfours von der „großen Befremdung“ eine auf Verleinerung der deutschen kolonialen Erlolge berechnete moralisierende englische Selbstüberhebung, so ist das Wort von der „tyrannischen Herrschaft über die Eingeborenen“ eine glatte geschichtliche Unwahrheit. Unsere koloniale Methode ist mindestens ebenio gut wie die englische, und unsere Herrschaft über die Eingeborenen war von jeher bedeutend weniger bedrückend, als es die englische stets gewesen und noch ist. Deutschland hat noch keine Eingeborenen vor die Wundungen seiner Kanonen gestellt und sie in Städte zerreiben lassen, wie die Engländer 1857 im Sepoyaufstand gegen die Indier verfahren sind. Deutschland hat noch kein solches Blutbad angerichtet, wie die Engländer in der Schlacht von Dmdirman unter Lord Kitcheiners Oberbefehl. Deutschland hat noch keine unordentlichen Frauen und unmündigen Kinder dem Hungertode preisgegeben, wie die Engländer, wieder unter Kitcheiners Führung, im Burenkriege. Deutschlands Kolonialgeschichte ist nicht mit Blut geschrieben wie die englische. Sie stellt auch nicht die ununterbrochene Reihe von Aufständen und kriegerischen Gewalttaten dar, die die englische Kolonialgeschichte so besonders kennzeichnen.

Deutschlands Kolonialherrschaft war von jeher auf Gerechtigkeit und erster wirtschaftlicher und persönlicher Fürsorge den Eingeborenen gegenüber aufgebaut. Staatssekretär Dernburg verfocht die deutsche koloniale Methode vor dem Reichstag mit den Worten: „Das wertvollste Kapital in unseren Kolonien ist der Eingeborene“, und Staatssekretär Dr. Solf prägte an derselben Stelle das Wort: „Kolonisieren heißt missionieren, und zwar missionieren im hohen Sinne der Erziehung der Kultur, aber nicht zur europäischen Kultur, sondern zu einer Kultur, die in dem Boden und in der Heimat der Eingeborenen Wurzel fassen kann und ihren geistigen und seelischen Zuschnitt angepaßt ist.“ Die deutsche koloniale Methode achtete stets die Menschheit auch in den Farbigen und sah von Anfang an die Hebung der Bevölkerungszahl und die Verbesserung der gesundheitslichen und wirtschaftlichen Verhältnisse bei den Eingeborenen als ihre vornehmste Aufgabe an.

„Daß unsere koloniale Methode der englischen durchaus nicht nachsteht“, so führte der Staatssekretär Dr. Solf in einem vielbeachteten Vortrag: „Die Lehren des Weltkrieges für unsere Kolonialpolitik“ selber aus, davon durfte ich mich während der Jahre 1912 und 1913 selbst überzeugen. In Ostafrika z. B. haben die Engländer und wir unter nahezu gleichen Vorbedingungen zur selben Zeit mit der Kulturarbeit begonnen, und ich kann berichten, daß unser Deutsch-Ostafrika sich wohl neben Britisch-Ostafrika sehen lassen kann.“

Die Erlolge unserer kolonialen Methode stellten sich überall da schnell ein, wo englische Machenschaften und englische Behebungsgelder nicht vergebend wirkten, wo also England sich nicht als „unmöglicher Nachbar“ erwies. Es ist bekannt, daß England unserer Kolonialpolitik von Anfang an die schwersten Widerstände entgegensetzte und diese Widerstände in demselben Maße verhärtete, in dem es sah, daß Deutschlands kolonisierende Art bedeutsame Erlolge erzielte. Es ist bekannt, daß der Aufstieg 1904 in Deutsch-Südwestafrika von England mehr oder minder heimlich unterstützt wurde, daß die Eingeborenen über die englischen Grenzen hinweg mit Waffen versehen und die Aufständischen als kriegerische Macht anerkannt wurden, damit die Engländer gute Geschäfte machen und Deutschland Ungelegenheiten bereiten konnten. Es ist bekannt, daß die

Kameruner Dualaneger nur durch englisches Geld schon vor dem Weltkriege gegen die deutsche Herrschaft aufbehalten worden sind. Aber es ist auch bekannt, daß unsere farbigen Schmutztrupper sich während dieses Krieges aufs glänzendste bewährten und aufs tapferste für Deutschland kämpften. Diese Treue aber ward durch Vertrauen erzeugt und das Vertrauen durch unsere gute koloniale Methode.

Der Trieb das man's übrigens in England anders. Zahlreiche englische Stimmen sollten vor dem Kriege den Leistungen deutscher Kolonialpolitik rüchlosig Anerkennung. Noch im Jahre 1914 wurde, um nur ein Beispiel herauszugreifen, in den *Dejford Pamphlets* ein Artikel von Evans Kevin, betitelt „The Germans in Africa“ veröffentlicht, der auf Veranlassung des Royal Colonial Institute verfaßt war und das von Deutschland in den Kolonien Geschaffene und Geleistete ganz offen anerkannte. Der Aufsatz bewachte zwar, die englische Öffentlichkeit über die Entwicklungsmöglichkeiten der deutschen Kolonien aufzuklären und die englische Begehrlichkeit zu reizen für den Fall, daß Deutschlands Kolonialbesitz in englische Hände fiel, aber er wurde wenigstens der deutschen kolonialen Methode gerecht. Heute herrschen Haß, Lüge und Verleumdung in England, und selbst englische Staatsmänner, wie Herr Balfour und Lord Cecil, machen Geschichtslügen zum Zweck englischer Raubpolitik.

Deutschland hat sich durch seine erfolgreiche koloniale Methode ein Anrecht auf nachhaltige koloniale Beibehaltung erworben und wird sich dieses Recht um so weniger verkümmern lassen, als die Forderung nach einer gerechteren Verteilung überseeischer Kolonialbesitzes und das Bewußtsein der Notwendigkeit kolonialer Betätigung Gemeingut des gesamten deutschen Volkes geworden sind.

Komödie in Marokko. 5./VIII. 1907—17.

Von W a u r u s .*)

General Wautes ist neben seinen sonstigen umfangreichen Funktionen auch Derrégisseur der großen Propagandakomödie: „Das etelmitische Frankreich und das dankbare Marokko“, die der Welt seit 3 Jahren die freiem Eintritt vorgespielt wird. Er hat dieses Schauspiel, das in Wahrheit eine erschütternde Tragödie ist — eine der vielen Tragödien, die unter dem Gesamttitel „Schug der kleinen Völker“ als nachgelassene Werke der Entente im Gedächtnis der Nachwelt fortleben werden, — unlängst um zwei Etagen bereichert, bei deren Fortführung den unerschrockenen Mitspielern der maroffanischen Seite und ihren Kaudelentern unter dem zunächst zuckenden Publikum ganz besondere Getränke geschenkt sein müssen.

Schauplatz der ersten: Casablanca, Tag: 5. August, Thema: 30-jähriges Jubiläum der Befreiung von Casablanca. Große Parade am Hafenalt, schimmernde Kuhmesjanfaren zu Ehren der großen Söhne von Frankreich, die die Helentat vollbracht, Triumphzug durch die Gassen, die damals das erste Lenbungsbedement genommen, Wallfahrt zu den Gräbern der „Dyfer“.

Herr Maigret, der französische Konsul, entrollt in seiner Ansprache als erster Redner aus eigener Anschauung ein bezaubertes Bild der Cremitisse, die es zu feiern gilt. Aber die Bewegung ist dem Vilde schlecht bekommen, die Umrisse haben sich verlohnen, so verlohnen, daß man sie ganz neu zeichnen muß, um das Original wieder zu erkennen. Wie war es doch in Wahrheit? Die Schienen einer kurzen Materialbahn für den frankreich in Algerias zugesprochenen Bau einer Hafeneule in Casablanca hatten unter den Eingeborenen der näheren und weiteren Umgebung der Stadt zu Missverständnissen Anlaß gegeben. (Missverständigen? die Folge hat gezeigt, eine wie richtige Vetterung die damals noch im Geheimnis der pénétration pacifique unbewanderten Söhne des Landes gehabt!) Man wollte Aufführungen über Zweck und Absichten des Unternehmens, verlangte vom Stadgouverneur bis dahin Einstellung des Betriebes. Bei der herrlichen großen Erregung riß dieser Beamte pflichtgemäß zur vorläufigen Erfüllung dieses Verlangens, indem er sich gleichzeitig zur Vermittlung erbot. Die französischen Unternehmer taten auf Weisung ihres Konsulates das Gegenteil. Die in großer Zahl aus den umliegenden Stämmen zusammengeführten Araber fühlten sich provoziert, sie brachten einen Zug zur Eingliederung und machten die Bedienung (einige Spanier, Italiener und auch ein oder zwei Franzosen) nieder. Das geschah am 30. Juli 1907. Einen Tag lang war die Lage für die Fremden kritisch, dann hatte der Gouverneur wieder die Fägel in der Hand: er verbürgte sich im Namen der maroffanischen Regierung für die Entsetzung der Schultigen, erbot sich zu jeder Genugtuung. Die Erregung legte sich, das Leben nahm wieder seinen gewohnten Gang.

Da — nach fünf vollständig ruhig verlaufenen Tagen — erschien plötzlich der französische Kreuzer „Gallilée“ im Hafen und fing im Morgenrauschen des 5. an, die an der von den Kontinentalen verübten Forderung völlig unzulässige Stadt zu bombardieren. Erst durch diese, die Volkstern nurgemäß aufsteigende, durch keinerlei aktuelle Zwangslage begründete

Orsaufmerksamkeit, der hauptsächlich harmloses Handelsvolk, Frauen und Kinder zum Opfer fielen, wurde das Leben der in den verchiedenen Konsulaten konzentrierten Europäer wirklich aufs Spiel gesetzt; denn die Handvoll Matrosen, die die „Gallilée“ landen konnte, wären zu ihrem Schutze selbstverständlich völlig außerstande gewesen, wenn nicht das Interesse der unruhigen Elemente unter den Eingeborenen, d. h. der vom Lande herbeigeschickten, plötzlich durch die sich in den zusammengehörschlossenen Werten bietende Forderung der Rückerung von der Rache an den Fremden abgelenkt worden wäre — ein Zufall, der sich jeder vorherigen Berechnung entzog.

Es gibt keine andere Erklärung für das Bombardement von Casablanca, als die Entschlossenheit der französischen Kolonialerobrer, den geringfügigen Anlaß zu einer über die Welt hinfallenden Aktion aufzubauen und die durch die Waffen engagierten „Staatsinteressen“ dem damals noch fast völlig schlenen wirtschaftlichen Interesse Frankreichs in Marokko unterzuschleichen. Man brauchte Tatsachen — Tatsachen außerhalb des natürlichen Laufs der Dinge, um einen Standort zu gewinnen, von dem aus man die Algeriasache, das Prinzip der Gleichberechtigung in Marokko, aus den Angeln heben konnte. Deswegen mußte auch die „Gallilée“ ihre Geschütze lösen, noch ehe das genügende Verstärkungen heranzuführen Hauptgeschwader zur Stelle war: Gile tat not, damit man in Europa nicht zum Nachdenken über den wirklichen Zusammenhang der Dinge kommen konnte. Daß dabei die Fremden aufs äußerste gefährdet wurden, fiel den Itzruppellen Drahtziehern um so weniger auf Gewissen, als die eigene französische Kolonie in Casablanca dazumal an Zahl und Bedeutung noch an sehr bescheidener Stelle rangierte.

Herr Maigret verfehlte in seiner Erinnerung gerade nicht, den Angehörigen der jetzt mit Frankreich verbündeten Mächte einige anerkennende Worte für ihr mutiges Aufstehen in der Stunde der gemeinamen Gefahr zu widmen. Daß er die deutsche Kolonie nicht erwähnte, ist nicht nur aus den gegenwärtigen Zeitumständen erklärlich, sondern: ein um so entschuldbarer Gedächtnisfehler, als man schon damals — wo sich doch die Feindschaft noch in die Gassen diplomatischer Höflichkeit leitete — offenbar ganz übersehen hatte, zu ihrem Schutze das Geringste beizutragen.

Herr Maigret wird uns erlauben, die Lücke an seiner Statt auszufüllen, insbesondere bezüglich des Behaltens nach der großen Helentat (die der glorreichen Armee im ganzen ein oder zwei Tote gekostet hat): Während in den zusammengehörschlossenen Arabervierteln der Stadt die größtenteils völlig schuldlosen Dyfer unter den Trümmern verwundet lagen, hielt es tagelang kein französischer Arzt für der Wähe wert, nach diesen Unglücklichen zu sehen; da waren es die Deutschen, an ihrer Spitze der deutsche Arzt (den seine bei Kriegsausbruch aus Marokko vertriebenen Kaudelente im Herbst 1914 als eines der ersten Dyfer der erkrankten Unbilden und Aufregungen unter den Jopressen des Friedhofs von Seddu bekräftet haben), die nach Möglichkeit Hilfe und Linderung spendeten: deutsche Frauen waren sich nicht zu schade, in der gefährlich verwehenden Atmosphäre Samaritanendienst zu leisten. Ob sich nicht manche der der französischen Parade zusehenden Eingeborenen ihrer damaligen Wahrnehmungen erinnern und im Stillen Vergleiche zwischen französischer und deutscher Menschlichkeit gezogen haben?

Wahrlich ein hoher Feiertag in der maroffanischen Geschichte, der 5. August 1907! Auch ein Prämter des Landes — und damit erreichte die Komödie ihren tragischen Höhepunkt — mußte es zur 30-jährigen Weierfeier des solchen Ereignisses dem Unterdrücker seiner Heimat in ein paar vorgeschriebenen Redensarten bestätigen. Sehr behaglich wird sich der zu dieser Rolle verurteilte Stellvertreter des Stadtgouverneurs darin nicht gefühlt haben, und wenn er am Anfang erklärte, wie gern der Gouverneur selbst — der aus einem nicht erkennbaren Grunde abwesend war — an seiner Stelle gestanden hätte, um dem Generalkonsulenten den Dank für jenes machtvolle Auftreten Frankreichs im Scherfenlande abzusprechen, so ist die bittere Ironie daraus wohl vernehmbar.

Mit dem Kriege sind alle Masken gefallen: die Veranpalter der Casablancaner Jubiläumssfeier hielten es nicht für nötig, die Vereinerung der Befreiung von Casablanca als des ersten bewussten Schrittes zu dem heute erreichten Ziel, der Beugung der in Algerias feierlich mitbewohnten Sondermacht Marokkos unter das französische Protektorat zu verhehlen. Mit glühendem Stolz wird der Sieg der Macht über das Recht verkündet. Casablanca selbst giebt den besten Anschauungsunterricht zu dieser These: das seitentzigt zusammengehörschlossene Eingeborenenviertel ist nur in verunreinigter Form wiedererstand, aber außerhalb seiner Mauern dehnt sich heute, zwar nicht schön, aber um so breiter, eine rein französische Stadt. Doch die Spielleiter in der Jubiläumskomödie mögen nicht zu früh triumphieren; der Geist der von den Granaten der „Gallilée“ zertrümmert wühlt unter dem Voren fort, auf dem sie heße feiern; die heftigen Ergrütterungen, die immer wieder aus den unzugänglichen Gebirgsschlupfwinkeln eines Abdalmetel her die transgische Herrschaft ins Wanken bringen, sind lebendige Zeugen dieses Geistes, dessen unterirdische Mitterarbeit wir im Namen der Gerechtigkeit begrüßen. „Was, alter Maulwurf!“

Die zweite Szene ließ Wautes in seiner Haupt- und Residenzstadt Rabat spielen. Der Sultan selbst hatte eine tragende Rolle: er mußte den Spezialgehabten des Beys von Tunis, den tunesischen General Beladidcha, empfangen. Dieser überbrachte Mulay Jusuf in Erinnerung der Wiffion Raddur den Ghabris an den heylfälligen Hof die Inzianen des nur „für Souveräne bestimmten“ Hussein-Dreus. Die aus diesem

Anlaß dem Sendling wie dem Empfänger formulierten Begrüßungsanfragen waren in einem Tone so ausgefuchert gegenfänger Hochschätzung gehalten, daß man meinen konnte, die beiden mächtigen Herrscher der Welt mit einander verhandeln zu hören. Wenn Mulay Jusuf, im „Schimide“ des „Souveränität“ einwandfrei beisehngenden neuen Dreus ins stille Kämmerlein zu selbstgeleitet, den Mut gefunden hat, sich in dem Spiegel der Selbsterkenntnis zu schauen, dürfte er die die aufgetragene Königshimne mit einem Gefühl des Geles und der Scham heruntergewischt haben. Oder — vielleicht hat er Sinn für Komik: die vergangene Stunde, die er dann gehabt hat, wäre ihm in seinem goldenen Käfig schon zu gönnen. Und seine „Unterthanen“, die ihn so im Purpurmantel eckht Pariser Schmitz vorgeführt haben, was ihnen je eckcht haben, als sie das Stichwort hörten: die erstmalige Aufnahme der offiziellen Beziehungen zwischen Marokko und Tunis bedeute einen Wendepunkt in der arabischen Geschichte? Sie sind zu klug, um nicht zu bemerken, daß die den Hintergrund der Szene bildende Kulisse des „arabischen Weltredes“ nur eine gemalte Leinwand ist. Aber wie, wenn sie an dem Bilde, mit dem sie ihr gnädiger Oberstulian Wautes zu unterhalten gedacht, nicht Genüge fänden? Wenn sie auf die Idee kämen, die zwischen den „Staatsoberhäuptern“ von Marokko und Tunis eingeleiteten Unterhaltungen auf demokratischer breiterer Basis fortzuführen — ohne französisch verfaßten Text? Daß es so von dem Regisseur der Komödie nicht gemeint ist, das wissen sie ganz genau aus den lustigsten Alpervorführungen, die jeden Verkehr zwischen den drei Frankreichs Schutz genessenden arabischen Völkern zu verhindern bestimmt sind und die das lächerliche Spiel der von „Hof“ zu „Hof“ ausgetauschten Gesandtschaften um so härter als solches charakterisieren. Aber es gibt eine Stelle, wo sich die Verhinderung nicht unterbinden läßt — das ist Afrika. Kein Wunder daher, wenn sich in dem Bestreben, die Pflgerfabri unter „Kontrolle“ zu bringen, Frankreich mit England finet. So erklärt sich der pflegliche Eifer Frankreichs, die Unterwusstverhältnisse für die nordwestafrikanischen Pflger in der heiligen Stadt zu verbessern, die Entsendung von algerischen und tunesischen Sabus-Delegierten dorthin, denen nun auch maroffanische folgen sollen. Um letztere über die richtige Auffassung der ihnen dabei zugeordneten Aufgabe belehren zu lassen, mußte Beladidcha die bereits von der ersten „Inspektion“ zurückgekehrten tunesischen Delegierten nach Rabat mitbringen. Ein wirklich sein erfommener Plan, zu dessen Ausführung der Abfall des Scherrens Hussein die nie mehr wiederkehrende Gelegenheit bot: durch Einmischung von geeigneten Vertrauensleuten (ites: Spionen) die Organe für eine künftige politische Geheimpolizei am allfälligen Zusammenkunftsort der Mobsammedianer aus aller (Entente-)Herren Länder zu schaffen. Hieraus mögen gerade die afrikanischen Araber begreifen, wie der falsche Heiligenschein nicht nur an der Sache des Filam im allgemeinen, sondern auch an ihrer Zukunft Berrat geübt hat. Und wenn ihnen erst die volle Erkenntnis aufgegangen sein wird, daß man daran geht, was mit ihren heiligsten Gefühlen Komödie zu spielen, so werden sie dabei sicher nicht so geubliche Zuschauer bleiben, wie jetzt bei der harmlosen Festvorstellung in Rabat.

Aus der georgischen Presse.

Die georgische Presse entfällt allgemeine Betrachtungen über die Friedensausichten und Streitreden über die Flüchtlingssage angeschlossenheit. Dabei wirft „Ertshob“ dem diplomatischen Vertreter Armeniens, Djamaljan, in der Flüchtlingssage N u a u r i c h t i g k e i t vor. Er wisse ganz gut, was die georgische Regierung alles für die Flüchtigen getan habe, mache ihr aber ungerechtfertigte Vorwürfe.

„Borjba“ bringt lange Aufsätze über die Partei „Dschakafutiu“. Da diese behauptete, die Armenier wären immer Ausländer treu gewesen, sei es bemerkenswert, daß Chatsifjow Armenien in einen Pufferstaat zwischen Ausfluß und der Türk. i verwandeln wollte, daß die Armenier ihre Truppen aus Batu zurückgezogen, die Stadt den Türken überlassend, daß die Dschakafutiu-Diplomaten in Berlin gegen die Unabhängigkeit Georgiens gewöhnt haben, indem sie die Regierung Shordanias heimliche Außenfreundschaft beschuldigten usw.

„Borjba“ Wird es in Deutschland geben, wie in Ausfluß? Deutschland hat den Weg des Uniruses beschritten mit seinen gut geschulten Massen, mit einer an das politische Leben gewohnten Bevölkerung, die auf planmäßiges gemeinsames Handeln gedrillt ist. Ausfluß aber war am Vorabend der Erneuerung das Land einer starken politischen Zerplitterung. Deutschland ist das Beispiel einer gewaltigen Vereinigung auf einen Punkt. Deshalb müssen die sozialistischen Grundbäche dort anders fließen. In Deutschland kann der Sozialismus die Höhe erklimmen, denn dort nur ist es möglich, daß der Verstand über die Triebe siegt. Man wird das Volkseigentum vermeiden. Wenn die äußeren Feinde Deutschland nicht zertreten, gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder Teilsieg und freisinnige Einrichtungen oder voller Sieg und reiner Sozialismus. In beiden Fällen bedeutet das einen Erfolg des Freisines der ganzen Welt.

Herausgeber: Das J.-R. des Iransauf. Deutscher Bundesverband.
Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionstomitee.

*) Aus der Halbmonatschrift: „Der neue Orient“, Berlin. — Die in diesem Aufsatz mitgeteilten Betrachtungen zum Kapitel: „Schug der kleinen Völker“ haben eben wohl nicht weniger, wenn nicht gar mehr Wert als im vorigen Jahre, weil ja nun die Bewirtschaftung dieser Verheißung im Großen durchgeführt werden soll! Melchior! ? Die Schmitt. der „R. P.“